

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 47. — Sonntag, den 22. November 1931.

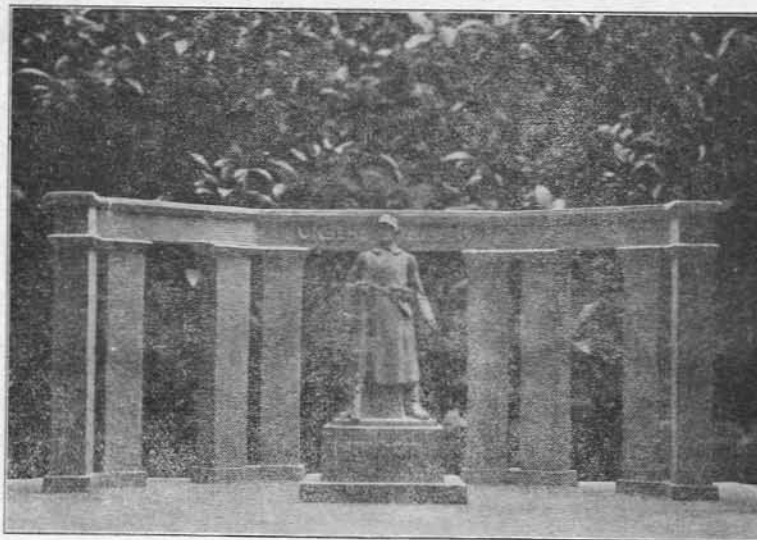
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Totenfest.

Totenfest — ein stilles Fest der Trauer, wie wir Menschen es uns anders nicht vorstellen können. Auch unsere Heimatblattbilder: Gedenksteine — der eine auf der Höhe unseres Fichtelberges zu treuem Gedenken errichtet, — der andere in Aue als Kriegererehnenmal sinnig und schön gebaut — vermögen uns zunächst etwas anderes als Trauer nicht zu sagen. Seit Menschengedenken mahnen Gräber und Gedenkmale, mahnt das Fest des Todes uns an das Ende eigenen Lebens und stimmt uns traurig. So steht wohl auch heute wieder manche Frau und mancher Mann und manches Kindlein schon an dem Grab, an dem stillen Hügel, der vielleicht das Liebste birgt, was sie je besessen haben. Wir Menschen können uns von dieser Trauer am Totenfest nur schwer losmachen — ja, wir kommen mit unseren menschlichen Begriffen über diese stillen Hügel und Gräber nicht hinweg. Und doch — wenn wir den Blick aus unserer Trauer nur ein wenig himmelan heben wollten — wir müßten anders denken lernen — predigt doch jeder Baum und Strauch um uns — predigen erst recht die Himmel über uns die Ehre Gottes des Vaters, der auch unsere Menschenseele aus dem Diesseits in ein seliges Jenseits hinüberträgt. Müssen wir Menschen uns denn am Ende jeden Menschenlebens den Senfmann mit der Hippe vorstellen, wie er als Knochengerippe plötzlich hinter uns tritt und mit seiner Knochenhand das Senfblatt um die Brust spannt. So hat ein Künstler uns in sinniger Skulptur den Tod gedeutet, wir Christen aber wissen besser, wissen, daß der Tod kommt wie ein sanfter Engel und mit schwarzen Fittichen die Seele in den Himmel trägt. Ja, wir wissen — so wie die Geburt die frohe Stunde des Einzugs der Seele in das Menschenleben kündigt — so bringt der Tod wohl den Auszug aus der Welt, den Frühling aber — den Einzug der Seele, die Heimkehr in das Himmelreich. Ja — seien wir nur ehrlich zu uns selbst, wir Menschen wissen von dem ursprünglichen Vorgang der Geburt genau so wenig oder so viel wie vom Tod, vom Ende mensch-



Der Dr. Walter Seyfert-Gedenkstein am Fichtelberg.



Das Auer Kriegererehnenmal.

lichen Seins. Aber wir alle ahnen etwas von der Nähe Gottes, des Schöpfers, ahnen etwas von seiner Nähe an der Wiege und auch an der stillen Bahre eines Menschen, und wenn wir aufmerksame Christen sind, ja dann ahnen wir Gottes Nähe während unserer ganzen Wanderfahrt durchs Leben, ahnen die Nähe Gottes bei allem Geschehen und spüren sie erst recht in unserer Zeit. Und wir bekennens dann freudig und jeder echte Christ wird darin froh auch in der Trübsal unserer Tage: Ob ich schon wandere im finsternen Tal, fürchte ich doch nichts, denn Du bist bei mir — Dein Stecken und Stab trösten mich! Es ist mir leid um jede Menschenseele, die da noch glaubenslos irrt, die sich noch nicht heimgefunden hat und abseits steht vom Weg der Wahrheit und des Lebens, die mit Menschenvernunft, mit Wissenschaft und Polemik die Rätsel des Seins zu lösen sucht. Am Ende — wir sehens an den größten Forschern und Wissenschaftlern, die die Welt je hervorgebracht hat — am Ende mußten sie doch bekennen: Ich weiß — daß ich nichts weiß! Und dann erzittern wir wohl, wenn wir nur unsere eigenen Wege, vielleicht falsche Wege gegangen sind, erzittern und bangen vor dem Tod, vor dem Ende. Siehe da, — da steht wie versöhnend das Wort:

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang! Stehen nicht Mond und Sterne hoch oben am Himmelszelt und ziehen sie nicht ohne unser menschliches Tun und ohne unsere Wissenschaft und Gelehrsamkeit schon seit Jahrtausenden die Bahnen, wie sie der Schöpfer aller Dinge bestimmt. Warum sind wir so kleingläubig, ja, warum stehen wir so traurig an den Gräbern, wo wir doch wissen, daß die Menschenseele nach Gottes weisen Rat-schluß in die Welt kam und ganz natürlich auch wieder aus dieser Welt gehen mußte? Wir Menschen sind nur Gäste hier auf Erden.

Tausende sterben in einer Stunde wohl in dieser Welt und Tausende werden neu geboren aus Gottes Hand. Der Kreislauf ewiger Dinge liegt darin. Einen Tod, wie wir Menschen ihn uns oft vorstellen — ein

Ende der Seele — gibt es nicht. Gewiß, die Hülle des Menschen fällt, Erde zu Erde, von der sie genommen ist, der Odem Gottes aber, der in uns lebt, ist nicht von dieser Welt, ist unsterbliche Seele — ist ein Stück Gott Vaters selbst und lebt. „Siehe“ — so sagt der Engel den Frauen am Grabe Jesu — „der, den ihr suchet, ist nicht hier, er ist auferstanden — lebt.“ Wir Menschen aber, die wir uns um unseren Heiland scharen, dürfen mit ihm auferstehen zu ewigem Leben. Amen! S. Sdl.

Zu unseren Bildern auf der Titelseite

Der Dr. Walter Seyfarth-Gedenkstein am Fichtelberg, dessen Errichtung durch den Skiverband Sachsen einem Manne gilt, der in besonderem Maße den Wintersportverkehr ins Erzgebirge gelenkt hat, und dem die Stadt Oberwiesenthal so viel Dank zollt, soll auch in unserer Heimatblattchronik bildlich so festgehalten werden, wie er am 1. November dieses Jahres bei der Einweihungsfeierlichkeit zu sehen war. Unter reichem Schmuck von Blumen und Kränzen mitten im ersten Schauer des Winters, den wir nun hinter uns haben, erinnert dieses Mal an den 1. Vorsitzenden des Skiverbandes Sachsen, Herrn Studienrat Dr. Walter Seyfarth-Chemnitz, der viele Jahre als eifriger Förderer des Wintersportes im Erzgebirge gewirkt hat. Der Denkstein steht an der Schießstraße hoch oben am Waldrand unseres Fichtelberges. Ueber seine Einweihung finden unsere Leser einen ausführlichen Bericht in der Tagausgabe Nr. 255 vom 2. November 1931 unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“.

Das Auer Kriegerehrenmal,

welches wir auf der 1. Seite unserer Heimatblätter abgebildet sehen, dankt seine Entstehung einer im Jahre 1924 gegründeten Vereinigung, die die Errichtung und Unterhaltung eines Kriegererehnmals mit Fleiß gefördert hat. Der Vorsitzende, Herr Hüttendirektor Georgi, hat in besonderem Maße sich für die Verwirklichung des schönen Gedankens eingesetzt. Die Kirchengemeinde St. Nikolai hat die Luther-Anlage zum Bau des Denkmals überlassen. Der Entwurf dieses schönen Denkmals stammt von dem Architekten Hanns Dammann, während Herr Baumeister Goldhahn i. Fa. G. A. Bochmann den Bau ausgeführt hat. Für die gärtnerische Anlage hat der Stadtrat zu Aue gesorgt. Ein breiter Ausgang von Stufen führt hinauf zu dem wichtigen Standbild des Soldaten im Stahlhelm. Die Figur ist aus bayrischem Muschelfalk hergestellt, während die übrigen Teile des Denkmals aus heimischem Granit gebildet wurden. Die Denkmalsfigur hat eine Höhe von 2,75 m, der Sockel von 1,25 m. Das Gewicht beträgt 60 Zentner. Die Säulen der Halbrunde, die das Denkmal umgeben und zwischen denen später die Tafeln mit den Namen der Gefallenen angebracht werden sollen, sind 3,50 m hoch. Das Denkmal zählt mit zu den schönsten Ehrenmalern, die in unserem Erzgebirge stehen, und stellt uns den Krieger so dar, wie er draußen im Feld, wie er im Schützengraben für Heimat und Vaterland gekämpft hat und gestorben ist, und wie er auch in unserem Gedächtnis fortlebt ewiglich.

Seß nur dein Heil auf Jesu Christ

Mit Bangen harret die Menschheit all der Dinge,
Die sie in dunklem Ahnen kommen fühlt!
Durch ihre müde Seele geht ein Zittern,
Da Angst und Unruh sie durchwühlt!
Der Druck der Nöte lastet auf den Herzen,
Die langes, banges Sorgen schier verzehrt!
Denn all ihr sehnend Warten, all ihr Hoffen
Nichts als Enttäuschung hat es ihr beschert!

Wie hatte sie gehofft auf bess're Tage
Durch der Verstandigung Verbrüderungsmacht
War stolz auf alles, was die Wissenschaft errungen!
Auf all die Dinge, die des Menschen Geist erdacht!
Die schönen Worte sind in nichts verklungen!
An ihrer Statt gähnt der Verzweiflung finst're Nacht!

Wohl hat des Menschen Witz sehr viel bezwungen;
Doch nichts hat das ersehnte Glück gebracht!

Zunichte machen all die Wirtschaftskrisen,
Den kühnen Zukunftstraum, den man geträumt!
Die Technik, die mit hohen Worten man gepriesen
Als Weg zum Paradies, mit wahrem Glück umsäumt,
Sie ward zum mächt'gen, bitteren Feind des Menschen!
Durch seine eigne Schuld zu seinem Fluch!
Der Mensch, gelöst von Gottes Liebeswalten
Wird Satans Knecht, will mehr, hat nie genug!

So schreitet heute kalt und unerbittlich
Der Geist der Selbstsucht über diese Erd'!
Der alles Göttliche mit Hohn verneinend
Hält irdischen Gewinn, Lust, Ehr' nur für begehrenswert!
Ihn kümmert's nicht, ob Tausende verderben!
Sein ganzes Trachten gilt dem eignen Ich!
Sucht sich auf Kosten anderer zu bereichern!
Kennt keine Nächstenliebe, lebt nur sich!

Wo ist die goldne Freiheit doch geblieben?
Wo Bruderliebe und die Einigkeit?
Wohl stets in schönen Phrasen auf Papier geschrieben!
Doch das Vollbringen liegt, ach, stets so weit!
Zum Knecht der Sünde ist der Mensch geworden,
Weil er sie hegt und züchtet, die er liebt!
Und Korruption bar aller Menschenrechte
Die Völker schauernd überall umgibt!

Zwar sieht es finster aus auf dieser Erde,
Doch zum Verzweifeln dennoch ist kein Raum!
Noch winkt im Blute unsres Herrn und Heilands
Der Menschheit langersehnter Freiheitstraum!
Komm', fehr' dich ab vom eitlen Weltgetümmel!
Seß nur dein volles Heil auf Jesus Christ!
Nur er allein zerbricht der Sünden Ketten!
In ihm Recht, Frieden, wahre Freiheit ist!

Joh. Schreiter, Buchholz i. Sa.

Nooch'n Feierabend



In Bergrquartier

Von Paul Simon.

Su ugefahr vir fimfzwanzig Gahrn war emol in Annebarg ä großes Sängersast, dos zwä Toog dauern tat. War miet drbei war, ward's genau wissn, wann's gewasn is. Fei hibschaar Vereine hattu sich agemeld't. 's Annebarger Fastkummittee sooch beizeitn ei, doß de Hotels un Gasthöf zr Uebnachtung dar vieln Zeit net ausreiß'n wörn un machet alle Sangesbrüder mobil, fir de Gäst genung Bergrquartiere (Bürgerquartiere) bereit ze haltn. Un wenn ah die noch net zureicheln, mißt'n abn Massenquartiere in Turnhalln bezuhng warn. An erscht'n Fasttoog wurn de Gefangvereine von Bahnhuf mit Musik ogehult. Doffn Marktplatz wur de Parole ausgabn, domit ä jeder Sänger wußt, wu'r zr Nacht de miedn Knochn hielegn konnt. Domit ah alles geracht bei dr Bräuling zugeh, tat mr sich nooch'n Alphabeth richtn. De Arnsfald'r Sänger feizetn, doß se zeerscht drafame. De Zöblitzer konntn net genung fluchn, doß ihr Schtaadt mitn „Z“ afig. Un libbstn hätt'n ses in „Waldorf“

imgetauft. De Serpentin-Sänger wurn drzu verdunnert, in dr alten Seminarturnhall off Schtruh ze nächting. Dos ging nu rieln gegn Schtrich. Ze enn Kaddau kam's odr net. Ne ganze Klieke machet aus: „Mr ginne ihrhaupt net ze Bett, de Kneipn sei doch auf. Eh mr die alle durch hom, is dr Mornng do. Dos schäd ah nisch, wennn mr de Kahl ewingf schmiern. Mr mißn doch suwießu 's Kirchnkonzert rausreißn.“

Dr Teppert-Dav, wos dr Heldntenor aus Debrwiesnthol war, fräet sich wie ä Kind, doß sei Ortsname esu in dr Mitt von Alphabeth hing. Senne Fraad war doppelt groß, weil noch de Schodnstraad drzu kam. Ar tat dos Massnquartier dann Zöbligern von Harzen gönne. Offn lehtn Sängersaft in Marienbarg hattn de Schtaa-Sänger ne erscht'n Preis waggeschnappt. Dos konnt dr Dav ne verwindn. Ar tat schmunzeln, wie 'r häret, doß 'r ze enn Tischlermeister in Bergrquartier kam.

Dos Heisel, in dann dr Tischler wuhnet, war fla, odr 's reichet fir de kinnerlusen Leit aus. Un die warn freindlich, wie dos Heisel selber. Dr Dav wur gut aufgenommen, un assn mußt'r, doß ne de hall'n Schwääßtropfen nár esu zenn Baedn runnerranntn. E paar Flaschen Lagerbier schtandn ah offn Tisch. Dr Dav ließ sich net viel nöting, senne Schtimm ze öln. Drbei kam'r mit senn Wirt off settn gutn Fuß, doß se Briderschaft machetn un nocherts in dr Schtadt ginge, im noch äh paar ze schmattern. Dos war ah dr Täppert senn Tenor schuldig, wos seine Fraa drhäm immr beschreitn tat. In dr zwelftn Schtund kame de beedn Sänger von dr Bierras' wieder zeriä. Se schtiegn mitenanner zr Kammer nauf, in dar dr Dav schlofn sellt. Wir dr Tir blieb dr Tischler enn Langblick tratn, guket ne Dav, esu gut's noch ging, aa un saht: „Ferschst de dich ebber?“ Dr Teppert machet e ganz verdunkt's Gesicht un freget: „Warim dä?“ „Nu, 's gibt ängstliche Leit“, gob dr Tischler zeriä. „Jech gelaab gar,“ tat dr Dav schottern, „iech — un ferschtn, dos is zwäerlaa.“ Ne Heldntenor wur'sch odr doch ewingf puzig im Beschling rim. 'r versuchet ze lachn: „In Haus gieht's wuhl im?“ Do schlug dr Tischler ah ne Lach auf: „Is net dra ze dentn. In dr Kammer, wu de schlofn sellst, schtiehe namlich ä paar Särg. Jech mach in Wint, wu's net viel ze tue gibt. Särg off Birrot. Un weils doch abrgleibische Menschn gibt un iech net wissn konnt, ebb de drzu gehärscht, ho iech mr gedacht: Freegstn erscht.“ „Dank dr Noochfroog,“ mahnet dr Dav, „esu wos ta miech net scheniern.“ „De bist äh Sänger uhne Forch,“ sang dr Tischler falsch, odr leise, un langet unner dr Deberbudntrepp un hulet äh Bogellampel un äh Schtreichholzschachtele vir, dos 'r beeds ne Dav gob. Drauf schloß dr Hauswirt de Tir auf. E „Gute Nacht“ ging noch hie un har. Nu schtand dr Dav allaa do.

In dr Kammer schtecket 'r ne Schliffel wieder ins Schloß un tat ah noch oriegeln. Nu guket sich dr Dav erscht emol ewingf im. Richtig, do schtandn de Särg. Vier Schtück warn's. Dar aane schtand off aaner huchn Rist. Dann Sarg fahlet odr noch dr Deckel. Dr Mondn schien gerod zenn Fenster rei. De vorderscht'n Särg warn ganz von weißn Licht ibzuhng. In dare Kammer rochs wenigstns net nooch Moder, sonnern machting nooch Firnis, un dar Duft war ne Dav net esu verhaßt wie dr Leichngeruch. Dos Bett roch nooch frisch'r Wäsch. Parfüm war garnischt drgeeng. Dr Dav nahm sich de Nos' gründlich voll. Doß 'r selber durch Geruch von Tobak un Bier zu dare Duftsymphonie miet sei Läl liefrn tat, wur dr Dav net gewahr. De weiße Zudeck un die mit Spighn imrändertn Rissn ludn ne Heldntenor esu freindlich ei, doß 'r sich garnet schnell genung ausziehe konnt, im ins Rast neizeklettern. Bal' tat ah dos Lampel, dos an Kuppel von Bett schtand, net meh brenne. Dr Mondn brauchet käne fims Minutn ze wartn, im a richtig schienes Schnorchn ze vernamme, dos odr net nooch Tenor, sondern nooch en zwätn Baß klang. 's hätt'n nár noch äh Hund, ä altr Kater un ne Nachtigall de öbern Stimme ze schtelln braung, do wär ä gemischtr Chor fertig gewasn. Wieviel Schtropfn dr zwäte Baß geraßelt hot, is net festzschstelln. Off ämol häret dos Lied auf. Dr Dav fuhr aus'n Rissn in de Höh, riß de Klang auf un schtieret ins Dunfle. „Halt, wos war dä lus? Do tat doch aans ruffn.“ Nisch rihret sich. „'s ward

aans off dr Bass' gebläht hom. Bielleicht ä Zöblig,“ dacht sich dr Dav un leget sich wieder hie. 'r tramet ne zwätn Akt von Kernkonzert un war gerod bei dr Stell, wu 'r mit fänn Solo eizeßn hatt, als 'r wieder auffuhr. „Nu, zenn Dunnerwatt, wos is dä dos?“ Dr Dav lauschet. Dos war net dr Wind, dar esu seifzn tat. De Blätt'r von Birnbaum, dar virn Fanstr schtand, regetn sich net. — Un ihe wieder — ä langgezuhngnes floochendes „Ach!“ Dr Dav krieget de Richtung wagf. Dos Gegammer kam aus änn Sarg raus. Ne Teppert schtieng de Haar ze Barg. „Wos ta dos bluß sei?“ Enn Langblick war Ruh — un dann wieder „Ach!“ Dr Angstschwääß lief ne Dav von dr Schtern, viel schlimmer als ne bein Affen geschwitzt hatt. „Dos ta bluß ä Verwandtr von Tischler sei, dar off dr Ard noch ewos ze versorgn hot — vielleicht de Grufemuttr.“ Wieder kam's aus dann Särg: „Ach!“ „Zenn Teifel noch emol!“ hätt bal' dr Dav gefaht, odr 'r dacht beizeitn noch dra, doß Fluchn in darer Vooch de Sach nár verschlimmern kennt. Salige Grufemuttr welln nisch von Teifel wissn. „Wenn's noch emol seifzn tut, freegst de, wos de Grufemuttr will.“ Bein Birsaß is gebliebn. Ne Dav ibrtam plötzlich ä setts Grufeln, doß 'r sich ins Bett neiwihlet, de Zudeck ib'r de Ohrn zug, im nisch meh ze sahe un ze härn. E Batrunser sollet noch zenn Schutz harhalten, odr ar schmiß de siebn Bittn durchenanner. 'r kam absolut net off de Bitt, die hierharpassn tat: Sondern erlöse uns von dem Uebel. Ah 's „Amen“ hot dr Dav net gefunden, weil 'r ibrn Noochsimpeliern eigeschlofn war. Färchterliches Zeig hot ne Dav getraamt. Mord un Tufschloog schpieletn ne grüße Röll drinne. Wuhl wachet dr Heldntenor in fänn Verschtet noch paarmol auf, odr ar getrauet sich net, ne Kupp ze weit rauszerechn. 's kam ne wuhl ah dr Gedanke, doß 'r an Ohmd zewiel genappelt hätt un drbei ne Ratt miet 'r wischt, un alles, wos 'r gehärt, hätt's ne bluß virgemacht. Wos 'r sich do virgeredt hatt, hot ne beruhigt bis zenn Mornng. Su im dr sechtn Schtund rim tat de Sonn de Fanstr schtreicheln. E kläner Bugel piepset in Birnbaum sei Mornngliedl, un ä Glockengeleit, dos ganz von weitr klang, gob ne Begleitung drzu. Dr Dav tat sich in Bett aufrichtn un rieb sich de Kung aus. 'r war nichtern un klar. Gerod geengibr hing an dr grigetindtn Wand ibrn Tirbeleech ne grüße schwarz eigerahnte Photographie äner altn Fra, off dar ihrer Nos' ne grüße Schmeißflieg rimtrappeln tat. Dar verslitzte Brummer mucht's ah gewasen sei, dar ne Dav aus'n Schloß geschürt. Dr Teppert war gerod drbei, dr Grufemuttr de nächstliche Schtärng ze vergabn, als off emol sich wieder dos „Ach“ harn ließ. Ihe klang odr dos „Ach“ garnet meh esu schaurig wie in dr Nacht. 's looch äh gemietlicher Ton drinne un häret sich wie ä gesundes Bahne aa. Dos kam aus dann Sarg raus, dann dr Deckel fahlet. Ne Dav kam dr Mut wieder. Dar triebn mit enn Ruck aus'n Bett raus. Abn wollet sich dr Dav enn Schtuhl an dr Rist rickn, im naufzschteing un in dann Sarg neizeguckn, als ib'r dann Sargrand ä verschlofnes Gesicht auftauchet. Dos gehäret ne Tischlerlehrgung, dar fir die aane Nacht sei Bett firn Dav reime mußt. Dr Tausch war zwischn dr Maastrn un dann Gung in darer Zeit fertig worn, als de beedn Mann in dr Schtadt biegltn. War do wäß, wie Gunge in settn Altr sei, ward sich ib'r die verrickte Idee net wunnern. De Maastrn war ä lustiges Weibl un ze gut, dann Gung drvu ozehalten, sich in änn Sarg ze leeng. De Fraa un dr Gung warn ze mied worn un hattn sich schlofn gelegt, uhne wettr groß drier nochzegribn. Wos bei darer Gesicht rauskomme kantt. — Dr Dav hätt dann Gung fir Wut zerruppn kenne. Dann war'sch odr garnet esu wutig ims Harrz. 'r guket ne Dav ganz treiharrzig aa. un weil 'r kä Fintele von dann schinn Traam meh wußt, dann'r gehätt hatt. un ah net gelaabet, doß 'r ihrhaupt schnorchn tät, saht'r zenn Dav: „Gutn Mornng, Harr Teppert. Hom Se gut geschlofn?“ „Ja,“ brummet dr Dav un sehet drzu, „wenn de nunnerkimmst, soochstn Maastr, iech wellt net zenn Kernkonzert giehe, sonn'n noch ewingf wettr schlofn, weil mirsch do gar esu gut gefäht. Odr eh de nausgibt, schleechste noch dann verdammtn Brummer tut, dar off dr Grufemuttr ihrn Bild noch immer rimspaziert.“

Wit enn Schwuppdich war dr Dav wieder in Bett drinne. 'r hot net meh gehärt, wie dr Gung mit enn mächtig Knall

dann Brummr aus'n Laabn in Lud schickn tat. Dr Teppert brummet salbr wie dr Brummr, nár war'sch bissel lautr un dr Klangfarb nooch, als wenn ä dicke Baam ingesagt wir. —

De Debrwiesnthalt hom in Kernkonzert kähne Vorbeern geernt, weil ihr Heldtenor fahlet. Se warn dodribr fuchtig un konntn sich net zammreime, warim dr Dav net kam. Dr Tischlr blieb ah drham. Dann warsch racht, doß dr Dav net ging. Ne Maasr seine Batt war noch längr gewasn als ne Teppert seine. Fir en Tischlr is dos ah in dr Ordnung. Wie de Zöbliger dos Kernkonzert rausgerisn hom, läßt sich off kähner Ruhhaut schreib'n.

Mei Mutter ging ze Ruh'

Dr Tog war schwär, de Schtund' schlug hart,
de Sunn' brannt' lichterluh,
als meine Mutter — trei un gut —
für immer ging ze Ruh'.
Noch ähmol zug se mieh ans Harz,
toot mieh su innig drück'n.
Noch ähmol sooch¹⁾ se in ihrn Schmarz
mieh aa mit sanft'n Blick'n.
Ich sooch de Lippen sieh bewehng:²⁾
Se gob mir noch ihrn lezt'n Sehng.

Nu wursch in Kammerla su schtill,
ihr Or'n, dar ging schwär;
mir wur de Walt su hart, su fremd,
zenstrüm wursch kalt un leer. —
Mei Mütterla, es war nu tuut,

ihr treies Harz — gebroch'n.
Mei Mütterla, dos hatt's nu gut
nooch all dann bittern Woch'n.
Ich sann un sorgt', wollt' viel noch frehng³⁾ —
mir blieb bluß aans: Ihr lezter Sehng.

Mei Mütterla, es ruhte nu
dort uff'n Rärchhuf aus.
Mir brauchten's oft — es blieb su lang,
ganz schtille wursch in Haus.
Nár vun dr Wand ro sooch ihr Bild
su friedlich zu uns nieder;
un manchmol warsch uns in dan Schmarz,
als würsch labandig wieder —
als stieg's uhm ro, käm' uns entgehng⁴⁾
un sprecht noch ähmol uns ihrn Sehng.

Weit in de Walt naus ging mei Wag,
voll Kampf war oft mei Laam.
Doch aans — de Haamit — bleibbt mei Ziel,
mei Truust, mei schinster Traam.
Zun Rärchhuf gieht jed'smol mei Gang —
hie zu dann schtillen Hügel;
dort ward mirsch lecht, dort trat iech lang,
mir is, als rauschten Flügel.
Un muß iech fort, klingt mir entgehng
zun Abschied noch: Dr Mutter Sehng.
Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ sah; ²⁾ bewegen; ³⁾ fragen; ⁴⁾ entgegen.

Bilder aus der Heimat.

50 Jahre treue Ehegefährten.

Dieser Tage war es Herrn Bahnsteigschaffner i. R. Friedrich Seidel und seiner lieben Gemahlin Frau Emilie geb. Kunzmann in Grünstädtel vergönnt, das so seltene Fest des goldenen Hochzeitstages begehen zu dürfen. Das greise Paar wurde aus diesem Anlaß im Beisein der Anverwandten im Heimatkirchlein eingegnet. Mögen sie sich noch eines langen und friedvollen Lebensabends erfreuen. Unser Bild zeigt das greise Jubelpaar im Schmucke der goldenen Myrte.



Pfarrer Herbert Unger-Jöhstadt.

Zum anderen Male in diesem Jahre gab es in der St. Salvatorkirche zu Jöhstadt eine feierliche Ordination und Pfarrereinweihung. Durch Herrn Superintendent Spranger wurde Herr Pfarrer Unger (siehe das Porträt in der Mitte) in feierlichster Weise in sein erstes Predigeramt eingewiesen. Der junge Geistliche wurde als Sohn eines Volksschul-Oberlehrers am 25. März 1907 in Zwickau geboren und studierte Theologie in Tübingen, Marburg und Leipzig. Pfarrer Unger wurde vom Predigerseminar St. Pauli in Leipzig nach Jöhstadt entsandt.

Ein angesehenes Ehepaar Scheibensbergs,

Herr Krankenkassen-Kassierer i. R. Hermann Ficker und seine treue Lebensgefährtin Marie geb. Richter konnten kürzlich ihr 50jähriges Ehejubiläum begehen. Zahlreich waren die ihnen aus diesem Anlaß zugegangenen Glückwünsche, die Zeugnis der Beliebtheit des greisen Jubelpaares bei allen Bevölkerungsschichten sind. Neben der fast drei Jahrzehnte langen Tätigkeit bei der Krankenkasse war Herr Ficker auch über 20 Jahre Vertreter unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“. Außerdem übt er seit Jahren das Amt eines Hagelversicherungskassierers aus. Unser Bild oben rechts zeigt das ehrwürdige Jubelpaar.



Geschäfts-Reise-u. Verkehrs-Anzeiger

(Vereinigte ehemalige Chemnitzer, Zwickauer, Erzgebirgische und Vogtländische Eisenbahn-Zeitung)

Inseraten-Annahme durch die Geschäftsstelle Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Str. 21, und durch sämtl. Annoncen-Expeditionen.

Insertionspreis: Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg. pro Woche, bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Rotationsdruck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21.

Nummer 973

Buchholz i. Sa., 21.—27. November 1931.

28. Jahrgang

Bilder aus aller Welt.

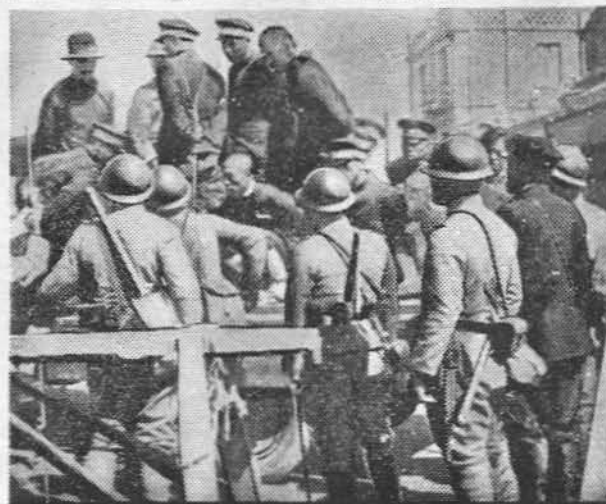
Hunde als Taubstummengführer.

Im Deutschen Schäferhunde-Verband in Berlin wurde eine Hündin vorgeführt, die zur Führung von Taubstummengführern abgerichtet worden ist. Sie reagiert auf Sichtzeichen genau so sicher, wie Blindenführerhunde auf Zurufe. Unser nebenstehendes Bild zeigt die Dressur einer Schäferhündin.



Die ersten Originalbilder vom Kampf um den Nonnifluß.

Unsere Bilder oben links zeigen Kaiser Pu Yi, der letzte chinesische Herrscher, der unter dem Schutze der Japaner in der Mandschurei zum Kaiser ausgerufen werden sollte. Oben rechts: Die Eisenbahnbrücke über den Nonnifluß, um die zwischen chinesischen und japanischen Truppen heftig gekämpft wurde. Unten links: Plakate der japanischen Okkupationsarmee an einer Straßenecke von Mukden. Unten rechts: Gefangene chinesische Soldaten bei Tientsin werden von den Japanern abtransportiert.



Die ihre Heimat verließen

Originalroman von Difrid von Hanstein.

(1. Fortsetzung.)

Grete! Nicht denken! Er hätte laut aufheulen können wie ein Schussjunge, aber er bezwang sich und ließ den dichten Vorhang vor den Fenstern zusammenfallen. Es war geschehen, und jetzt mußte er die Folgen tragen. Er holte einen kleinen Koffer vom Schrank und packte in erzwungener Ruhe die wichtigsten Dinge hinein, die er brauchte. Morgens um vier Uhr ging der erste Zug von der eine Stunde entfernten Bahnstation ab. Es war das beste, wenn er sich heimlich davonmachte. Seine Bücher waren in Ordnung, und es würde Wendeborn nur angenehm sein, wenn er ihn nicht mehr zu sehen brauchte. Ein Abschiedsbrief? Was sollte er Grete jetzt noch schreiben? Ein paar kurze Zeilen an den Gutsbesitzer:

„Ich glaube, Ihren Wünschen entgegenzukommen, wenn ich mit dem Frühzuge abreise. Ich werde Ihnen meine Adresse senden, sobald ich weiß, wohin ich gehe, und bitte Sie, dann unter dieser Adresse meine Sachen nachzuschicken.
Günter Schellhorn.“

Wendeborn war allein in seinem Zimmer zurückgeblieben, dann war er die Treppe zum Turmzimmer emporgestiegen. Er hatte an der Tür seiner Tochter gestanden und gelauscht. Es war still darin.

Wendeborn schlich ganz leise die Treppe wieder hinunter. Er überlegte. Er war nicht recht zufrieden mit sich. Wohl hatte Günter sich in schrankenloser Heftigkeit gehen lassen, aber doch war in seinen Worten so viel Verzweiflung, so viel sich auflehrende Verbitterung, daß Wendeborn sein Gewissen beschwert fühlte. Sollte er zu ihm hinübergehen und noch einmal mit ihm reden? — Das konnte er nicht, ohne sich viel zu vergeben. Da faßte er einen Entschluß und nahm Hut und Stock. Zu schlafen vermochte er doch nicht, und zwanzig Minuten vom Gut wohnte neben der Dorfkirche der alte Pfarrer, der seit langen Jahren sein vertrauter Freund war. Mit diesem wollte er sich aussprechen. — — —

Das Gut lag jetzt ganz still und ruhig. Schwarze Wolken hingen am Himmel, aber es wollte nicht regnen. Es war eine sehr schwüle Nacht, so schwül und dumpf und heiß, als läge der Geruch eines Brandes in der Luft.

Günter stand noch immer in seinem Zimmer und hatte soeben den kleinen Koffer geschlossen. Er hatte den Brief an Wendeborn auf seinen Schreibtisch gelegt und sah nach der Uhr. Es war Zeit, daß er ging, um den Zug zu erreichen.

Er nahm die Lampe in die eine, den kleinen Koffer in die andere Hand und stieg langsam die Treppe hinunter. Jetzt stand er mitten in dem großen Stall. Die meisten Rinder lagen schlafend am Boden, einige standen aufrecht, sahen blöde in den Lichtschein und brüllten leise, wieder andere lagen wiederkäuend mit erhobenen Köpfen auf dem Stroh.

Wieder stieg der Schmerz in ihm auf. Wie friedlich das alles hier war. Wie glücklich hatte er sich hier gefühlt.

Ein dumpfer Knall schreckte ihn aus seinen Gedanken. Ein zweiter, schärferer Knall. Ein furchtbarer Luftzug riß die Stalltür weit auf, er selbst taumelte zurück, stieß mit der Hand gegen einen Balken, die Lampe entglitt ihm, zerschellte auf dem Boden und verlöschte. Es war dunkel im Stall, dafür auf dem Hof merkwürdig hell und dabei ein Zischen, Pfeifen und Heulen.

Mit einem Sprung war Günter draußen, dann aber stand er wie gelähmt, fühlte seine Knie beben und seine Zähne in furchtbarem Schreck aufeinander schlagen.

„Feuer!“

Die ganze große Scheune, in die sie in der letzten Woche Wagen auf Wagen die Ernte eingefahren, stand in Flammen.

Es mußte lange geschwelt haben, bis das Dach auseinanderbarst und jetzt himmelhohe Feuergarben zum Nachthimmel emporjagten.

Der ganze oberste Boden lag noch gefüllt mit ausgedroschenem Getreide, dort standen noch Hunderte von Säcken mit dem Mehl.

Jetzt schleuderten die pfeifenden und heulenden Flammen Mehl und Getreide hoch in die Luft, wie ein gigantisches Feuerwerk peitschte der erwachte Wind diese Milliarden kleiner, feuriger Sterne in furchtbaren Flammentaskaden über die Dächer der Gebäude.

In dieser Nacht hatten ja weder Günter, noch Wendeborn an einen letzten Rundgang gedacht. Augenblicklich fühlte Günter: hier war alles verloren.

Schon hüpfen die Flammen über die anderen Dächer, schlängelten sich teuflische, tastende Flammenzungen an den ausgedörrten Holzscheiteln des Herrenhauses entlang, tanzten an vertrocknetem Geäst empor, sprangen zum Stall hinüber, während aus dem Scheunendach jetzt bereits eine einzige riesenhafte Flamme emporstieg, war glühende Hitze, lähmender Dunst im ganzen Hofe.

„Feuer! Feuer! Feuer!“

Schreiende Menschen — die Kirchenglocke läutete — die Tiere brüllten.

Immer noch stand Günter regungslos und wie erstarrt.

Ein gellender Schrei. Er blickte aufwärts. Droben das Turmfenster war hell. Eine Gestalt!

„Hilfe! Hilfe!“

Grete!

„Ich komme! Ich komme!“

Günter hatte alles vergessen, Männer stürmten schon auf den Hof — — Schläuche wurden auseinandergezerrt, Stimmen schwirrten durcheinander.

„Wo ist der Herr, wo ist der Inspektor?“

Günter stürmte die Treppe hinauf.

Im Hause des Pfarrers saß Gottlieb Wendeborn dem alten Pfarrer gegenüber.

„Sie haben recht gehandelt, alter Freund. Wer sich einmal vom geraden Weg verirrt, ist ein wurmstichiger Mensch. Nie wird er solche Garantien bieten, daß Sie Ihr Kind ihm anvertrauen könnten. Zudem der Wutausbruch heute.“

„Feuer! Feuer!“

„Es brennt im Dorf!“

Sie traten in die Tür des Pfarrhauses. Die ganze schwarze Nacht war erhellt. Glührot stand eine Riesensackel am Himmel.

„Herr Wendeborn — — Ihr Gut brennt.“

Eine gellende Frauenstimme schrie es ihm zu, während eben die Dorfpfeife über das holprige Pflaster ratterte.

Wendeborn rannte an ihnen vorüber, ohne Hut, so wie er aus dem Hause getreten. Ein freier Platz. Da lag das Gutshaus. Schaurig schön war das alte Ordenschloß von seinem Flammenrahmen umgeben.

Die dahinter gelegenen Scheunen loderten in heller Glut.

Das Dach des Herrenhauses brannte an verschiedenen Stellen, an dem Holzgebälk des Turmes zackten die gierigen Flammen in die Höhe.

Atemlos vom schnellen Rennen langte Wendeborn auf dem Platz vor der Freitreppe an, er leuchtete, er griff nach einem Baumstamm und stieß pfeifend hervor:

„Wo ist meine Tochter?“

„Das Fräulein ist wie irre aus dem Haus in das Dorf gelaufen.“

„Gott sei gelobt.“

Günter war die Treppe zum obersten Stockwerk emporgelaufen.

Ein paar Weiber, wahrscheinlich Mägde, waren an ihm vorübergestürzt,

Günter stand in dem Korridor des ersten Stockwerkes. Es war dunkel hier, nur durch die Fenster leuchtete der Schein der Flammen herein.

Er rannte den Korridor auf und nieder.

Endlich sah er eine Treppe. Es war, als hätte man diese Treppe mit Absicht so versteckt angelegt.

Ins zweite Stockwerk! Hier war es schon qualmig und heiß. Die von oben bis unten ein einziges Flammenmeer bildende Scheune stieß ja ganz dicht an das Herrenhaus.

Die Fenster des Korridors waren gesprungen. Qualm drang herein.

Wieder rannte er den Korridor auf und nieder, er fand keine Treppe und mußte doch, daß eine hinaufführen mußte in den Turm.

Er stieß eine Tür auf, war in einem großen Gemach.

Alte Rüstungen standen umher, große Schatten tanzten auf dem Boden, zerfetzte Gardinen wehten vor gesprungenen Fenstern.

Eine zweite Tür — ein zweites Zimmer. Uralte Möbel. Staub. Gespenstige Schatten über die Wände huschend. Wieder ein Knall. Eine feurige Garbe schoß in das Zimmer, das er soeben verlassen. Die Zundergardinen flammten auf, es knisterte rings um ihn her.

Ein drittes Zimmer. Alte Gemälde an den Wänden. Von den Flammen erhellet, die vor den Fenstern tanzten, vor den gesprungenen Scherben der Fenster, als wollten sie anpochen, um Einlaß zu fordern.

Der hinterste Saal brannte lichterloh. Allzu gute Nahrung bot das alte Gerümpel.

Einen Augenblick stand Günter still. Neben jenem brennenden Saal, dessen Tür er nicht einmal verschlossen, war die Treppe, die er hinaufgestürzt war; der Rückzug war verloren.

Er blickte sich um. Jetzt war es auch in diesem Saal vollkommen hell. Er erblickte die Wendeltreppe, die zum Turmzimmer hinaufführte. Plötzlich wurde es dunkel. Wahrscheinlich waren draußen die Spritzen in Tätigkeit. Schleuderten Wasser in die brennende Glut. Dichte Qualmwolken drangen durch die Fenster hinein. Halb erstickt, taumelnd, wankte Günter die Stufen der Wendeltreppe empor, preßte sein Taschentuch zwischen die Zähne, fühlte seine Sinne umnebelt.

Eine verschlossene Tür. Mit letzter Kraft seiner Schultern wuchtete er gegen die Tür, sie sprang auf, ausgeglitten durch die Erschütterung, stürzte Günter zu Boden.

Er raffte sich auf. Es war glühend heiß um ihn her. Die hölzerne Umrahmung dreier Fenster stand in hellen Flammen, aber der Windhauch riß sie nach außen.

Mitten im Zimmer, lang ausgestreckt, nur mit dem Nachtgewande bekleidet, lag Grete.

Der Lustzug hatte Günter für einen Augenblick etwas erfrischt. Er riß sie empor, hielt sie in seinen Armen, preßte für einen Augenblick sein Ohr an ihr Herz. Sie stöhnte auf.

Eine Sekunde der Ueberlegung.

Die Treppe war vollständig verqualmt. Er versuchte trotzdem den Abstieg. Er riß irgendein Gewandstück vom Stuhl neben ihrem Bett und wickelte es dicht um ihr Gesicht. Stopfte sich selbst sein Taschentuch fest in den Mund und hastete die Wendeltreppe wieder hinab.

Unten ein wildes Brüllen, Toben, Knistern und Bersten.

Er stürmte durch die Zimmer hindurch. Ein Flammenmeer versperrte den Weg. Die Treppe, die er hinaufgestiegen, war vom Feuer ergriffen, jeder Rückzug gesperrt.

2. Kapitel.

Kurz nach Ausbruch des Brandes war auf dem Hofe ein furchtbares Durcheinander. Männer aus den Insthäusern kamen von allen Seiten gelaufen. Frauen jammerten und freischten, die erschreckten Tiere brüllten laut durcheinander und rissen wild an ihren Ketten.

„Herr Wendeborn! Herr Wendeborn!“

Heinrich, der Diener des Gutsherrn, der noch im Dorftrug gewesen, kam eben in dem Augenblick in den Hof, als die Feuer säule das Dach der Scheune durchbrach und rannte jetzt, immer den Namen seines Herrn schreiend, in das Haus.

Führerlos hasteten die Menschen durcheinander, schrien, rannten umher und taten nichts.

Endlich stand der alte, siebzehnjährige Schafmeister unter den Bauern.

„Wo ist der Herr? Wo ist der Inspektor?“

„Beide nicht zu finden.“

Der alte Schafmeister war der einzige, der die Beherrschung ganz behielt.

„Das ganze Gut ist verloren. Das Vieh gerettet! Nicht auf den Hof! Nixte her! Ein Loch in die Wand gegenüber schlagen!“

Jetzt rasselte die Dorfwehr heran.

Zwei elende Spritzen, zwei Schlauchwagen. Der Krugwirt hatte als Oberfeuerwehrmann das Kommando.

„Die Scheune ist verloren. Hallo, das Dach des Herrenhauses hat schon Feuer gefangen. Schnell Wasser, vielleicht können wir es noch retten!“

Die Männer verstummten. Die Aerte der Instleute dröhnten gegen das Fachwerk des Stalles. Die Schafe hatten sich blökend in eine Ecke zusammengepreßt. Die Rinder und Ochsen brüllten und rissen wie toll an den Ketten. Auf dem Hof, in glühender Hitze, immerwährend von dem glühenden Spreuerwerk überschüttet, hasteten die Männer an den Spritzen.

Die Tür des Stalles zum Hof war geschlossen. Mutige Burken zerrien, jeden Augenblick in Gefahr, zertreten zu werden, die verängstigten Tiere ins Freie und jagten sie auf die Felder hinaus, hatten immer wieder zu tun, daß die toll gewordenen Kreaturen nicht in die Flammen zurückrannten.

Alles andere hatte kaum zehn Minuten gedauert. Dann barst mit furchtbarem Getöse das ganze Scheunendach. Brennende Sparren, ganze lodernde Getreidegarben flogen in den Hof. Die Dorfbewohner mußten fluchtartig ihre Spritze im Stich lassen.

In diesem Augenblick war es, daß Gottlieb Wendeborn atemlos, beide Hände auf das fränke Herz gedrückt, auf dem Platz vor dem Gutshofe eintraf und erfuhr, daß niemand mehr im Hause und seine Tochter gerettet war.

Irgend jemand brachte ihm Wasser, er tauchte sein Taschentuch hinein und preßte es auf sein Herz. Seine eiserne Energie zwang den Anfall nieder.

Jetzt trat der Dorfwirt herzu.

„Es ist alles verloren. Wir haben unsere Spritzen im Stich lassen müssen.“

„Wo ist Inspektor Schellhorn?“

„Er ist nirgends zu sehen.“

„Ist sein Zimmer noch zu erreichen?“

Irgendein Instmann rannte davon.

Jetzt übernahm Wendeborn das Kommando.

„Das Haus ausräumen. Versuchen zu retten, was sich noch retten läßt.“

Er selbst wollte hinein, aber er war zu schwach. Mußte sich auf die Bank vor dem Eingang setzen. Der alte Schafmeister kam.

„Das Vieh ist gerettet.“

Wendeborn nickte nur. Die Größe des furchtbaren Unglücks lastete zu sehr auf ihm, als daß er richtig verstanden hätte. Dann sah er den Schafmeister an.

„Wie war das nur möglich?“

„Herr Wendeborn, das Feuer ist angesteckt. Wie ich auf den Hof kam, stand das Scheunentor weit auf und es brannte an allen vier Ecken. Hätte jemand achlos ein Streichholz oder eine Zigarette fortgeworfen, es könnte nicht an vier Stellen zugleich brennen.“

Ein anderer Mann kam herzu.

„Herr Wendeborn, das Feuer ist angesteckt. Hinter der Scheune lag die große Petroleumkanne und daneben der Rock hier.“

Wendeborn sah die Zoppe an und erschraf unwillkürlich.

„Gehört sie jemand?“

„Inspektor Schellhorn, ein Notizbuch steckt noch darin.“

Günter hatte die Zoppe von sich geworfen, um leichter beweglich zu sein, als er in das Haus stürmte, um Grete zu retten. Inzwischen kam der Inspektor zurück, der in das Stallgebäude gelaufen war.

„Der Inspektor ist nicht drinnen. Der Zettel hier lag auf dem Tisch. Unten an der Stalltreppe, dicht neben dem Futterkasten, lag die Lampe des Inspektors zerbrochen.“

Für einen Augenblick hatte der Gutsherr sogar den Brand vergessen.

Er richtete sich auf.

„Inspektor Schellhorn ist weg!“

Er sah den Schafmeister an.

„Wer hat den Schlüssel zur Scheune gehabt?“

„Immer der Herr Inspektor.“

Natürlich konnte der Schafmeister nicht wissen, daß überhaupt keine Menschenhand, sondern der Luftdruck der ersten Explosion das Tor aufgerissen hatte.

Wendeborn griff sich mit beiden Händen an die Schläfe. Er vergaß seine Umgebung und sprach laut zu sich selbst, nachdem er aufgelacht hatte:

„Das kommt davon, wenn man einen vorbestraften Menschen im Hause duldet. Meine Tochter wollte er, jetzt steckt er mir das Haus über dem Kopf an und flieht.“

Wendeborn hatte seine Kraft überschätzt, das kranke Herz setzte aus, und er stürzte ohnmächtig zu Boden.

Dorffeuerwehren rasselten die Straße heran. Der ganze Jammer einer Feuersbrunst auf dem Lande. Der Turm mit dem achteckigen Gemach hatte bereits Feuer gefangen. Schweißtriefende Männer schleppten aus dem Hause, was sie nur greifen konnten. Alle Gebäude um den Hof herum waren ein einziges Flammenmeer, der Gutsherr lag ohnmächtig am Boden, der alte Pfarrer, der auch längst gekommen, kniete neben ihm und bemühte sich, ihn ins Leben zurückzurufen.

Durch alle diese hastenden, rettenden Männer aber ging ein Grausen und ließ sie erschauern:

„Der Inspektor hat das Feuer angezündet.“

„Der Inspektor war ein vorbestrafter Verbrecher.“

Oben in dem Gange des zweiten Stockwerks, von Qualm und Feuer geheizt, wankte Günter Schellhorn, die ohnmächtige Grete in seinen Armen haltend, die Wendeltreppe empor.

Er dachte nichts, seine Knie bebten, seine Sinne waren vom Rauch benommen, er wußte nicht einmal, ob er eine Lebende oder eine Leiche in seinen Armen hielt.

(Fortsetzung folgt.)



Auto-Möbel-
transporte
Stadt-, Fern-
u. Uebersee-
transporte.

Fernruf 41164

Gasthaus

„Osterlamm“ Waschleithe

Post Osterlamm
Schwarzenberg i. Sa. (Land)

Herrliche ruhige Lage
mitten im Walde

Staubfreie Parkanlage
Wildzwinger

Zentralheizung · Bad · Freundl.
Fremdenzimmer · Volle Pension

Spezialausschank:
Pschorr-Bräu München

Gute Küche

Besitzer OTTO HERKLOTZ



Gasthaus „Osterlamm“.



Waldlandschaft um „Osterlamm“.

Gasthaus Goldner Löwe

Buchholz, Tel. 3449 / Bringen unsere
neueingerichteten Lokalitäten in empfehl.
Erinnerung / Spezial-Ausschank Hofer
Losenbräu / Täglich Konzert / Angeneh-
mer Aufenthalt / Preisw. Fremdenzimmer
Gutbürgerliche Küche / Gesellschaftszimmer
ca. 40 Personen fassend, noch frei / Um
gütige Unterstützung bitten
Albin Strobel und Frau

Weinstube Hotel Oppl Gottesgab i. Erzgeb.

1028 m ü. M.
Fernsprechananschluß Nr. 5. Gute preis-werte
Pension. Zentralheizung, Elektrisches Licht
Sommerfrische

Gasthaus Höhenluft Gottesgab

Gutes bürgerliches Restaurant
empfiehlt sich allen Ausflüglern u. Sportlern
zur gefl. Einkehr.

Uebernachtung! Billiger Mittags'isch!

Zimmer mit voller Verpflegung 4.— RMk.

Mit erzgebirgischem Gruß **Hans Günther.**

Auto-Vermietung

Austro-Daimler-Limousine, 6-Sitzer.
Gerhard Trübenbach, Buchholz i. Sa.
Telefon Amt Annaberg Nr. 3954 / Zu-
verlässiger, langjähriger, sicherer Fahrer.